



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenberg, Adolf: Neues zur Litteratur über Dante

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neues zur Litteratur über Dante



Die deutsche Danteforschung, von der der Italiener Scartazzini, selbst einer der fleißigsten und erfolgreichsten Danteforscher, bekennen mußte, daß sie „ganz unbestritten den ersten Rang“ unter den gleichen Bestrebungen der Italiener, Engländer und Amerikaner — andre kommen nicht in Betracht — einnähme, hat im verflossenen Jahre die Litteratur über Dante um zwei wichtige Werke bereichert. Man wäre versucht, sie „monumental“ zu nennen, wenn mit diesem Wort in jüngster Zeit nicht so viel Mißbrauch getrieben worden wäre, und wenn man auch sonst nicht aus bitterer Erfahrung wüßte, daß das geläufige Wort des Horaz von dem monumentum aere perennius nichts weiter als eine schöne dichterische Redensart ist. Immer kürzer und enger müssen die zeitlichen und räumlichen Grenzen aller Bücher, auch der besten, in unsrer Zeit der litterarischen Massenproduktion und der rücksichtslosesten Bücher speculation bemessen werden. Selbst das, was uns heute als volkstümlich im guten Sinne erscheint, kann es in zwei oder drei Jahren nicht mehr sein, weil ein schlauer Spekulant es besser als sein naiverer Vorgänger verstanden hat, der Denksfaulheit der Menge und ihrer Lust an buntem, wenn auch meist gleichgültigem Bilderkram zu schmeicheln. Möglichst viel Anschauungsmaterial und möglichst wenig Lesestoff ist die Parole in einer Zeit, zu deren zahlreichen mechanischen und körperlichen Beschäftigungen noch als die allerwichtigste der Radsfahrersport hinzugekommen ist.

Die beiden Bücher über Dante, die wir empfehlen wollen, sind nur für ernste, seßhafte Leser berechnet, und da sich deren Zahl von Jahr zu Jahr zu verringern scheint, ist allerdings Aussicht vorhanden, daß diese Bücher wenigstens zu monumentaler Ehrwürdigkeit gedeihen werden. Das eine, das noch Ende 1896 erschienen ist, aber während der für ernste Werke ungünstigen Zeit des Büchermarkts gewiß nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, ist Dantes Beziehungen zu seiner Heimat gewidmet, die ihn bei Lebzeiten meist sehr schlecht, nur selten etwas freundlich und liebevoll behandelt, die ihn aber bald nach seinem Tode, nachdem die politischen Leidenschaften erloschen waren, bis zu den Sternen erhoben hat. Alfred Bassermann in Heidelberg hat sich in einem stattlichen Folianten: Dantes Spuren in Italien (Heidelberg,

Carl Winter) die Aufgabe gestellt, „eine Darstellung dessen zu geben, was Natur und Kunst Italiens an Beziehungen zu Dante aufweist.“ Es wäre nun für einen Büchermacher, der das große Publikum gewinnen will, sehr leicht gewesen, alle Orte, in denen Dante gelebt, die er berührt oder auch in seinen Dichtungen geschildert oder nur beiläufig erwähnt hat, durch Reproduktionen von Lichtbildern zu veranschaulichen, die in ganz Italien für wenige Centesimi zu haben sind oder, wo sie fehlen, in wenigen Stunden durch radfahrende Amateurphotographen hergestellt werden können. Baffermann hat aber dieser Versuchung widerstanden. Abgesehen davon, daß ein derartiges Werk schon — und zwar ausnahmsweise einmal von einem italienischen Buchhändler schweizerischer Abkunft — begonnen worden ist, hat Baffermann auf solche billige Hilfsmittel verzichtet, weil sie in Wirklichkeit zur Erklärung des Lebens und der Dichtungen Dantes nichts beitragen können. Was Dante sah, sieht man heute nicht mehr: daß das bei großen Städten wie z. B. Florenz, dem Mittelpunkte von Dantes politischen und dichterischen Kämpfen, der Fall ist, ist selbstverständlich. Aber auch Städte, die außerhalb der geschäftlichen Berechnungen des modernen Staatswesens und der modernen Industrie liegen, haben seit Dantes Zeit so gewaltige Veränderungen erfahren, daß es thöricht wäre, ihre heutige Physiognomie zur Illustration der Göttlichen Komödie zu benutzen. Selbst einsame Gebirgsthäler, Berggrücken, menschenleere Hochebenen, wilde Engpässe sind durch kunstvolle Landstraßen und kühne Schienenwege zugänglich geworden, und damit hat man sie jener jungfräulichen Schönheit und Strenge beraubt, die den vornehmsten Reiz der Dantischen Naturschilderungen ausmachen. Ohnehin sind diese so allgemein, so absichtlich rätselhaft gehalten, daß der Forscher die litterarischen Anhaltspunkte mit den örtlichen sehr scharf vergleichen muß, um nur zu einem Ergebnis zu gelangen, das seine Gewissenhaftigkeit als einigermaßen sicher ausgeben darf. Die Phantasie muß er dabei so streng zügeln, daß sie ihm niemals einen Streich spielen darf, und wenn er wirklich die sichersten Beweise in den Händen zu haben glaubt, ist er noch immer nicht über den Zweifel erhaben, daß Dante wirklich den Ort selbst gesehen hat, den er so wunderbar plastisch geschildert hat.

Die dichterische Phantasie kann, wenn sie sich auf mündliche oder litterarische Überlieferung zu stützen vermag, Unglaubliches und Unfaßbares verichten. Das allgemein bekannte klassische Beispiel dafür ist unser Schiller, der die Schweiz nur aus sehr dürftigen Beschreibungen und vielleicht auch aus den mündlichen Mitteilungen von heimgekehrten Reisenden kennen gelernt hatte. Es muß etwas von einem Seher, wie die alten Griechen sagten, oder von einem innern Gesicht, wie die Modernen sagen, in Schiller gesteckt haben. Denn die eidgenössischen Behörden haben in spätern Jahren alles, was Schiller gesehen und in seinem „Wilhelm Tell“ dargestellt hat, amtlich beglaubigt.

Sollte nicht auch bei Dante seine dichterische Phantasie mehr gethan haben, als sein Wanderleben? Seine dichterische Phantasie, die sich zum Teil auf Mitteilungen Ortskundiger, zum Teil aber auch nur auf Landkarten mit sehr einfachen Andeutungen gestützt haben mag? Baffermann zitiert ein Beispiel dafür, das eigentlich zur Vorsicht mahnen sollte. Im „Inferno“ (27) läßt Dante die Städte der Romagna in kurzem Überblick an dem Leser vorüberziehen und sagt dabei von Cesena, das er allein etwas näher bezeichnet:

Und jene, der der Savio rauscht vorbei,
Lebt, wie sie daliegt, zwischen Berg und Felde,
Stets zwischen Freiheit hin und Tyrannei.

Diese Andeutungen, die übrigens, wie jeder Unbefangne zugeben wird, so unbestimmt wie möglich sind, stimmen nun mit der geographischen Lage Cesenas nicht überein. Baffermann, der wirklich jahrelang mit staunenswerthem Eifer und unter allerlei Mühsalen den Spuren Dantes in Italien nachgegangen ist, hat nach eigener Anschauung gefunden, daß sich bei Cesena, das allerdings am Beginn der Küstenebene liegt, die Berge so allmählich abflachen, daß die Hügelwelle, an die sich die Stadt anschließt, so sanft und anmutig ist, „daß von dem harten Kontraste, den man nach der (oben erwähnten) Terzine hier erwarten sollte, schlechterdings nichts zu finden ist.“ Baffermann setzt dem hinzu: „Die Bemerkung scheint fast mehr auf das Bild der Landkarte, als auf das der Wirklichkeit zurückzuführen.“ Man kann ebenso gut sagen, daß Dante sich vielleicht nur eine dichterische Freiheit erlaubt hat, um die politische Lage Cesenas durch ein der Natur willkürlich entnommenes Bild zu erläutern. Auf eignen Anschauungen mag dagegen eine Stelle im „Purgatorio“ (4, 25) beruhen, wo Dante den Aufstieg zur ersten Stufe des Fegefeuers mit einer andern Gegend in der Romagna vergleicht:

Auf nach San Leo gehts, nach Noli nieder,
Der Kulm Bismantovas selbst ist zu zwingen
Durch unsern Fuß. Hier aber brauchts Gefieder.

Diese wenn auch sehr fargen Andeutungen machen es wahrscheinlich, daß Dante die Gebirgswanderung, deren einzelne Stationen er mit drei Namen bezeichnet, selbst gemacht hat. Verständlich werden diese Andeutungen aber erst durch die ausführliche landschaftliche Beschreibung, die Baffermann nach Wiederholung dieser Wanderung giebt, und in diesen praktischen Nachprüfungen, die vielleicht für manche Leser einen kleinen scholiastischen Beigeschmack haben mögen, liegt ein Hauptverdienst seines Buches. Das Scholiastische wird auch durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit seiner Darstellung stark abgeschwächt. Einige Sätze, die die zuletzt zitierte Terzine erläutern, sollen den Lesern eine Vorstellung von der Methode Baffermanns geben. „Der Weg nach San Leo führt von Rimini die Marecchia aufwärts, vorbei unter dem stolz gelegnen,

wohl erhaltenen Schloß und Städtchen von Verrucchio und an den Trümmern anderer Burgen der Malatesta. Schon hier charakterisirt sich die Gegend durch die auffallend scharfen Bergkuppen, die den Feudalherren willkommene Plätze für ihre Kastelle boten. . . . Nach fünf Stunden bei Pietra Cruda, dem »rauhem Stein,« wie es treffend heißt, biegt unsre Straße links südlich ab in das Thal des Nebenflüßchens Masoco und steigt dann am breiten Westhang dieses Thals in langen Schleifen hinauf. Wenn wir die Höhe erreicht haben, steht bei der letzten scharfen Biegung nach rechts plötzlich der Fels von San Leo uns gegenüber. Ein überraschendes Bild. Wir sind im Bogen wieder in das Marecchiathal gelangt. Gegen dieses vorgeschoben ragt der mächtige Block scheinbar unersteiglich vor uns auf, und dieser Eindruck wird dadurch noch verstärkt, daß man rechts und links an ihm vorbei fern in das Flußthal hinabzieht. Auf der uns zugekehrten Ostseite fällt der Stein vollkommen senkrecht ab, hier ist der höchste Punkt, und dieser Teil trägt das gewaltige Kastell. . . . Von diesem Eckpeiler laufen die schroffen Wände nach Norden und Westen, und nach seinem Fuß hinüber senkt sich von dem Punkt, wo wir zuerst des Felsens ansichtig geworden, unsre Straße, um dann von der Südseite des Klozes hin nach dem Städtchen hinaufzuziehen, das, von der Höhe des Klosters überragt, die nach Westen etwas geneigte und nach allen Seiten steil abfallende Oberfläche des Felsens einnimmt. . . . Eine Ähnlichkeit, wie sie größer kaum denkbar ist, besteht zwischen San Leo und dem andern von Dante genannten Gipfel, der Pietra Bismantova. Sie ist etwa sieben Stunden südlich von Reggio=Emilia dicht bei Castelnovo ne' Monti an der großen Heerstraße gelegen, die von der Via Emilia durch die Apenninen nach der Lunigiana führt. Auch hier zeigt sich uns auf dem Hinweg schon, gleichsam wie vorbereitend, ein Berg von verwandter Form, der berühmte Fels von Canossa, der auf eine weite Strecke das ganze Landschaftsbild dominirt. Etwa eine Stunde, ehe man Castelnovo erreicht, wird, wieder bei einer Biegung der Straße, die Pietra Bismantova plötzlich sichtbar. Ihre Gestalt ist vielleicht noch überraschender, aber doch von dem gleichen Charakter wie die von San Leo. Mitten aus dem Thal ragt, nach allen Seiten frei, der gewaltige Stein, den der breite Kegel von Matten, Laubholz und Geröllhalden, auf dem er sitzt, noch mächtiger heraushebt. Die allenthalben senkrecht und gleichmäßig abfallenden Wände, die nur nach Norden etwas niedriger werden, bedingen es, daß der Fels an seinem Gipfel fast die gleiche Ausdehnung hat wie an seinem Fuß, und die völlige Kahlheit erhöht noch den Eindruck einer mathematischen Figur.“

Es wird nicht an Leuten fehlen, die diese Art, uns das Verständnis der Dantischen Naturschilderungen zu erschließen, als umständlich und pedantisch erklären werden. Aber ohne solche Kommentare sind den Lesern Dantes — viele giebt es ohnehin nicht mehr — viele hunderte von Terzinen ein

toter Ballast, ein Hindernis, das ihnen den Weg zu der tiefen, unvergänglichen Schönheit und Wahrheit Dantischer Poesie versperret. Gerade dieser tote Wortballast wird durch Baffermanns Werk lebendig gemacht, und mancher Leser, der vielleicht schon nach der Lektüre weniger Gesänge die Göttliche Komödie enttäuscht und ermüdet aus der Hand fallen läßt, wird diese Gesänge mit ganz andern Augen ansehen, wenn er zuvor durch Baffermann in das Land Dantes eingeführt worden ist. Wir schmälern gewiß nicht sein Verdienst, wenn wir sagen, daß einzelne Abschnitte seines Werks, das sich, wie Philologen sagen, wesentlich mit den „Realien“ zu Dante beschäftigt, den farbenprächtigen Bildern in Gregorovius „Wanderjahren in Italien“ nahe kommen.

Ein Kuriosum der neuern Dantelitteratur sei hier noch beiläufig erwähnt. Baffermann hat sich durch seinen Forschungszeifer nicht verleiten lassen, Dantes Wanderungen bis in ungemessene Fernen auszudehnen. Ein schweizerischer Patriot, Paul Pochhammer, hat dies unternommen, indem er in einer kleinen Schrift „Dante in der Schweiz“ die Behauptung aufgestellt hat, daß sich der Dichter der Göttlichen Komödie eine Zeit lang auch in der Schweiz aufgehalten haben müsse. Denn nur in der Schweiz seien die Schluchten, Wasserfälle, Gießbäche und vornehmlich Gletscher zu sehen, von denen Dante in seinen Natur Schilderungen oft rede. Auch die Bergsteigerei, die in Dantes Fahrten durch Hölle, Fegfeuer und Paradies eine bedeutende Rolle spielt, und besonders das wohlthuende Atmen auf freier Bergeshöhe, das Dante als Symbol für eine sittliche Läuterung braucht, seien schweizerische Eigentümlichkeiten, die Dante nur in der Schweiz kennen gelernt haben könne. Eine ernsthafte Widerlegung verdienen diese Phantastereien nicht. Mit demselben Rechte könnte ein Lokalpatriot aus Trient, wo man Dante übrigens unlängst ein prunkvolles Denkmal gesetzt hat, kommen, um alles das, was der Schweizer gesagt hat, für Welschtirol in Anspruch zu nehmen. Mit größerem Recht, da sich Dante unzweifelhaft in der Nähe von Trient aufgehalten hat, nach einer alten, anscheinend begründeten Überlieferung auf dem Schlosse von Lizzana, einem Besitztum der Grafen von Castelbarco, die am Hofe der Scaliger in Verona eine hervorragende Rolle spielten, und mit denen Dante dort bekannt geworden sein mag. Von jenem Schlosse aus hat er das gewaltige Trümmerfeld, die sogenannten Slavini di Marco überblicken können, die er, wie man in jedem Reiseführer lesen kann, im „Inferno“ bei der Erwähnung des Bergsturzes, der zum Kreise der Gewaltthätigen führt, zum Vergleiche heranzieht.

Allzuwiele so zwingende Beweise für die Anwesenheit Dantes an diesem oder jenem entlegnen Orte lassen sich freilich nicht führen. Immerhin hat Baffermann das Verdienst, mit großem Scharfsinn alles beigebracht zu haben, was zur Aufklärung des Zusammenhangs von Dantes großem Gedicht mit dieser Welt dienen kann, und dieser Teil der Dantegeographie, der den meisten

Berehrern des Dichters wohl sympathischer sein wird, als die pedantischen Versuche, auch eine örtliche Beschreibung der Hölle, des Fegefeuers und des Paradieses graphisch herzustellen, scheint durch Baffermanns Forschungen, in den Grundzügen wenigstens, endgiltig abgethan zu sein. Neben den Forschungen in der Natur hatte sich Baffermann, wie schon vorhin erwähnt worden ist, aber noch eine zweite Aufgabe gestellt: eine Charakteristik von Dantes Beziehungen zur Kunst seiner Zeit und seines Einflusses auf die Kunst der spätern Jahrhunderte bis auf die Neuzeit. Eine treffliche Vorarbeit dazu lag in einer Schrift Volkmanns, *Bildliche Darstellungen zu Dantes Divina Commedia* (Leipzig, 1892) vor. Aber Baffermann ist es gelungen, in italienischen Bibliotheken noch manche illustrierten Dantehandschriften aufzufinden, die der Forschung bisher entgangen waren. Interessante Proben davon bieten die seinem Werke beigegebenen Tafeln. Allerdings handelt es sich dabei weniger um wirkliche Kunstwerke, als um mehr oder weniger geschickte Versuche, die Rätselsprache des Dichters durch bildliche Darstellungen faßlich zu machen.

Während Baffermann Dantes Beziehungen zur Kunst aber vorzugsweise vom Standpunkt des Danteforschers oder spezieller des „Dantephilologen“ betrachtet und darnach den Wert der verschiedenen Danteteilustrationen abschätzt, hat sie nach ihm Franz Xaver Kraus, der Verfasser des zweiten neuern Werks, das in der Dantelitteratur von epochemachender Bedeutung zu werden verspricht,^{*)} als Kunsthistoriker behandelt. Er ist, wie er in der Vorrede sagt, „der Danteforschung von zwei Seiten zugeführt worden: einmal von Seiten der Kirchen-, dann von Seiten der Kunstgeschichte.“ Das entspricht den beiden Gebieten der Wissenschaft, die er seit Jahrzehnten litterarisch pflegt, und auf denen er auch als Hochschullehrer, jetzt an der Universität Freiburg i. B., thätig ist. Durch diese Studien war Kraus zu der Überzeugung gekommen, daß Dante nicht bloß den Höhepunkt christlicher Dichtung bezeichnet, sondern daß sein Geist „auch der treueste Spiegel aller wissenschaftlichen und politischen Erkenntnis seiner Zeit“ ist. „Seine wahre Bedeutung aber für alle Folgezeit liegt darin, daß er die Wurzeln des Verderbnisses, welches die mittelalterliche Kirche angriff und die Gesellschaft des vierzehnten Jahrhunderts rasch ihrem Niedergang entgegenführte, früher und klarer als ein anderer erkannte: kein zweiter Mensch hat mit deutlicherem Bewußtsein den Finger auf die Wunde gelegt, deren Heilung die Einheit der abendländischen Kirche gerettet haben würde.“

Nachdem Kraus einmal zu dieser Erkenntnis gelangt war, ergab sich für ihn die Notwendigkeit, Dantes Dichtungen von neuem zu untersuchen, daraus seine „Seelengeschichte“ zu entwickeln und, da diese ohne eine Kenntnis von

^{*)} Dante. Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik. Mit zahlreichen Illustrationen. Berlin, G. Grote.

Dantes äußern Lebensverhältnissen unverständlich gewesen wäre, eine neue Lebensbeschreibung, mit Berücksichtigung des heutigen Standes der Forschung, aber auch mit scharf eindringender, vor keinen Folgen zurückschreckender Kritik zu liefern. Das erschien ihm auch nach dem vortrefflichen biographisch-historischen Werke Wegeles und nach dem Dantehandbuch Scartazzinis als keine überflüssige Arbeit, weil er sich bewußt war, nicht nur manches neue beibringen, manche neue Ausblicke eröffnen zu können, sondern auch weil es die höchste Zeit war, mit allen tief eingewurzelten Irrtümern und Fabeln aufzuräumen, die allmählich die geschichtliche Persönlichkeit Dantes zu einer sagenhaften Erscheinung gemacht hatten.

Bei dieser scharfen Sonderung zwischen beglaubigten und unbeglaubigten Überlieferungen, bei dem Vergleich des urkundlichen Materials mit diesen Überlieferungen und den Darstellungen der ältesten Biographen Dantes ist freilich an rein lebensgeschichtlichen Nachrichten, die als zuverlässig befunden worden sind, nicht viel übrig geblieben. Was das Gegenständliche in Dantes Leben anbelangt, so hat Kraus mehr zerstört als aufgebaut. Aber er wollte ja die Seelengeschichte Dantes möglichst unverfälscht durch spätere, fremdartige Thaten erzählen, und dazu mußte er sich zuvor alles Ballastes entledigen, der die ursprünglichen Züge entstellt hat. Da er gefunden hat, daß die geistige Physiognomie des Dichters Züge enthält, die deutsche Einflüsse verraten, hat er auch der Entdeckung Leos, daß Dantes Beinamen, der wohl ursprünglich Albigherius, d. h. Glanz des Zeitalters, gelautet hat, germanisch ist, ein besonderes Gewicht beigelegt. In der That hat Dante als Politiker Ideale vor Augen gehabt, die die Geschichte der spätern Jahrhunderte als spezifisch germanisch erwiesen hat. Selbst sein Gedanke einer Universalmonarchie und eines ununterbrochnen Fortbestehens des römisch-germanischen Reichs hat noch bis in die neueste Zeit am meisten in deutschen Köpfen herumgespukt, und ab und zu taucht er noch heute in Flugschriften auf, mit denen phantastische Flachköpfe die Welt zu beglücken vermeinen. Also schon hierin hat Kraus recht, wenn er sagt, daß die Wirkung Dantes weit über seine Zeit hinaus bis in die Gegenwart und in die Zukunft reicht, und daß man ihn sogar den „kommenden Mann des zwanzigsten Jahrhunderts“ nennen kann. Darauf hätte Dante nun freilich keinen Anspruch, wenn er bloß Phantast, nicht auch Realpolitiker gewesen wäre. Dies mit großem Scharfsinn erkannt und formulirt zu haben, ist vielleicht das größte Verdienst, das sich Kraus in den Augen der Dantekenner erworben haben mag. Er hat sicherlich nichts hineingedeutet, wenn er aus den Werken Dantes die Überzeugung gewonnen hat, daß Dante zuerst die Bedeutung und den sittlichen Wert des modernen Kulturstaats, den Vorzug der Monarchie vor allen andern Regierungsformen erkannt und — was wohl das Überraschendste ist — für Italien „den nationalen Gedanken zuerst erfährt und damit der ganzen nationalen Entwicklung die Wege gezeigt“ hat. Seine

Kirchenpolitik hat schon das Ziel verfolgt, dem Klerus zu Gemüte zu führen, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt und daß es die höchste Zeit sei, die Führung der politischen und bürgerlichen Angelegenheiten den Kindern dieser Welt zu überlassen. Es ist bekannt, daß es noch mehr als ein halbes Jahrtausend gedauert hat, ehe sich dieses Ideal Dantes, nicht auf friedlichem Wege, wie er es gehofft, sondern erst durch gewaltsame Umwälzungen verwirklicht hat. Ganz und gar eigentlich noch nicht. Denn die niedergeworfne weltliche Herrschaft des Papstes wird von den jeweiligen Trägern des Konstantinischen Dominiums immer noch als eine vorübergehende Erscheinung betrachtet, und darum ist die Mission Dantes auch nach dieser Richtung hin nicht ganz erfüllt. Kraus ist selbst Katholik, dem es gewiß nicht einfällt, an den Lehrlätzen seiner Kirche zu rütteln. Aber darin fühlt er sich mit Dante einig, daß er es verabscheut, daß der politische Katholizismus „die Herrschaft über die Geister durch die Herrschaft über die Leiber erzwingen will und die weltliche Gewalt der geistlichen völlig unterordnet.“ Ist das, in wenigen Sätzen zusammengefaßt, nicht auch das kirchenpolitische Glaubensbekenntnis Luthers gewesen?

Kraus, der sonst als unabhängiger Mann der Wissenschaft und als freisinniger Katholik über die kirchenpolitische Stellung Dantes sehr unbefangen urteilt, hat diesen Zusammenhang zwischen zwei Zeitaltern und auch zwischen zwei anscheinend feindlichen Weltanschauungen nicht bemerkt oder vielleicht auch nicht bemerken wollen. Es wäre auch zu spitzfindig, wenn man wirklich versuchen wollte, einen Zusammenhang zwischen Dante und Luther künstlich herzustellen. Freilich weiß man nicht, wie schnell auch im Mittelalter und im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts große Gedanken von Mensch zu Mensch getragen wurden, wie schnell sie durch die Luft flogen. Ohne auf die reformatorischen Bestrebungen, die auf eine Neugestaltung der Kirche an Haupt und Gliedern zielten, näher einzugehen, begnügt sich Kraus damit, daß er am Schlusse seiner allgemeinen Charakteristik Dantes sagt, er habe das Banner des idealen und religiösen Katholizismus entfaltet, indem er diesen von der weltlichen Herrschaft loslösen wollte.

Daß Kraus die Liebe Dantes zu Beatrice als eine poetische Fiktion, als ein Symbol erklärt hat, das in seinen Dichtungen immer das Organ seiner wechselnden Welt- und Lebensanschauungen, seiner religiösen und philosophischen jeweiligen Stimmungen, seiner Ansichten ist, sei nur beiläufig erwähnt. Die Identität der Dantischen Beatrice mit einem Nachbarkinde, das die Gespielin seiner Jugend gewesen war, mit Beatrice Portinari, hat schon Scartazzini als eine willkürliche, durch nichts beweisbare Deutung der spätern Dantebiographen und -erklärer preisgegeben. Daß aber doch ein tiefes, inneres Erlebnis Dantes die Grundlinien der dichterischen Gestalt geliefert habe, weist er nicht ganz von der Hand. Kraus läßt aber auch dies nicht gelten. Nach Analogie der provençalischen Troubadours,

von denen Dante allerdings gewisse Anschauungen, Gedanken und poetische Ausdrucksformen unzweifelhaft übernommen hat, habe sich der Dichter der *Nuova vita* und der Göttlichen Komödie eine Herrin gewählt, die für ihn eine Allegorie war wie etwa die Musen für die griechischen und römischen Dichter. Sogar den Namen Beatrice habe er, zum Teil des Wohlklangs wegen, zum Teil weil er sich glücklich in seine Versmaße einfügte, den Troubadours entlehnt, bei denen er häufig vorkommt; daß diese den wirklichen Namen ihrer Herrinnen, unter denen sich auch manche nicht ganz allein auf Seelenfreundschaft gestimmte Damen befanden, in ihren Liedern verschwiegen und durch einen andern ersetzt haben, ist bekannt. Was wir von Dantes persönlichen Verhältnissen wissen, beschränkt sich demnach auf die Kenntnis von seinen Eltern, von seiner Heirat mit einer Frau aus angesehenen Familie, mit der er in Frieden gelebt und mehrere Kinder gehabt hat, und auf seine Teilnahme an den politischen Angelegenheiten seiner Zeit, die für sein persönliches Wohlbefinden unglücklich, für seinen Ruhm glücklich ausfiel. Daraus schöpfte er jenen gewaltigen Groll, jene souveräne Menschenverachtung, die ihn zur Göttlichen Komödie nicht bloß begeistert, sondern geradezu gedrängt haben.

Bei diesem Mangel an urkundlichen Mitteilungen ist der Wunsch nach einer authentischen Vorstellung von Dantes äußerer Erscheinung umso berechtigter. Aber sobald sich der Kritiker, der es mit der Wahrheit ernst und ehrlich nimmt, auf dieses Gebiet begiebt, stößt er auch wieder allenthalben auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Die Untersuchung über die Bildnisse Dantes ist eines der besten Kapitel in Kraus' Werk. Mit Spannung folgt der Leser seiner einschneidenden Kritik, die eigentlich nur die allgemeinen Umrisse von dem populär gewordenen Dantekopf übrig läßt. Selbst das berühmte Fresko im Bargello in Florenz, das früher für ein Werk Giottos, also eines Zeitgenossen Dantes, gehalten wurde, kann vor der Kritik nicht mehr bestehen. Es ist von einem Schüler Giottos, Taddeo Gaddi, und als es 1840 wieder aufgefunden wurde, fiel es alsbald einer ungeschickten Auffrischung und Übermalung zum Opfer. Einige vorher darnach gemachte Zeichnungen sind künstlerisch so schwach, daß man ihnen nur wenig Vertrauen schenken kann. Es kommen dann noch ein paar Bildnisse in Handschriften in Betracht; aber ihre Entstehungszeit ist von Dante noch weiter entfernt als die Wandmalerei im Bargello. Aus ihnen geht nur soviel hervor, daß schon frühzeitig zwei Dantetypen, ein jugendlicher und ein älterer, neben einander hergingen und den Künstlern als Muster dienten. Auf den ältern geht auch die berühmte Bronzestatuette im Museo Nazionale in Neapel zurück, die Kraus, wohl mit Recht, in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts setzt. Ihr Schöpfer ist unbekannt; es muß aber ein sehr hervorragender Künstler und Dantekenner gewesen sein. Denn in dieser Büste haben seitdem alle, die sich mit Dante näher befaßt haben, insbesondre unsere deutschen Landsleute die vollkommenste Ver-

sinnlichung des Dichters nach dem Ideal, das sie sich selbst gebildet, erkannt. Diese Büste ist denn auch in Nachbildungen soweit verbreitet worden wie kein zweites Bildnis des Dichters.

Alle großen Künstler der italienischen Renaissance sind auch große Kenner oder doch große Freunde Dantes gewesen. Für Luca Signorelli, für Raffael und Michelangelo haben wir monumentale Beweise dafür. Sandro Botticelli hat sogar eine ganze Dantehandschrift illustriert, die uns ein glücklicher Zufall erhalten hat. Sie gilt als ein Hauptwerk des Meisters, der in neuester Zeit durch die „Modernen,“ die ihn auf dem Umweg über die englischen Präraffaeliten plötzlich kennen und wegen seiner weibischen Charakterlosigkeit, seiner schwindstüchtigen Gestaltungsart anbeten gelernt haben, zu einer übertriebenen Schätzung gelangt ist. Es ist übrigens bemerkenswert, daß Baffermann von Botticellis Verständnis für das Dantische Gedicht sehr wenig hält, und daß er ihn darum keineswegs zu den Dante-Illustratoren rechnet, die den höchsten Anforderungen entsprechen. Kraus ist anderer Meinung. Er sagt, daß „Sandro Botticellis Werk unter allen Illustrationen der *Commedia* den ersten Platz einnimmt, . . . nachdem Michelangelos Schöpfung zu Grunde gegangen.“ Hier macht sich aber der treffliche Gelehrte eines kleinen Widerspruchs schuldig. Denn wenige Seiten später läßt er deutlich erkennen, daß er an die freilich nicht alte Überlieferung, daß Michelangelo eine Danteaussgabe illustriert habe, daß dieser kostbare Schatz aber im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bei einem Schiffbruch zu Grunde gegangen sei, nicht glaube. Er kann recht haben; aber das Schweigen der Zeitgenossen allein spricht nicht dagegen. Denn Michelangelo war eine verschlossene Natur, ebenso wie sein großer Nebenbuhler Leonardo da Vinci, für den Kraus auch kein Zeugnis anzuführen weiß, daß er sich mit Dante beschäftigt habe. Es ist aber gerade eines vorhanden, noch dazu eines, das uns die beiden großen Künstler im Streite über Dante vorführt. In einer aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts stammenden Biographie Leonardos wird erzählt, daß beide Männer, als man sie eines Tages — es muß in Florenz um 1505 gewesen sein — als große Dantekenner aufforderte, einen Streit über eine dunkle Stelle zu schlichten, hart an einander geraten seien. Es ist auch noch nicht ausgeschlossen, daß man in den Zeichnungen Leonardos noch einige finden wird, die den Beweis liefern werden, daß er sich auch mit dem Gedanken einer Illustration Dantes trug. Auf einem Blatte hat man schon jetzt eine Beatrice zu erkennen geglaubt.

Der kunstgeschichtliche Teil des Krausschen Werkes wird also voraussichtlich noch mehr Erweiterungen und Berichtigungen erhalten. Im übrigen kann man aber getrost sagen, daß er alles, was wir jetzt über Dante wissen, zusammengefaßt und geklärt hat. Der Gegenstand läßt überraschende Entdeckungen nach jahrzehntelanger Durchforschung aller italienischen Archive und Bibliotheken nicht mehr erwarten. Wir haben also auf lange Zeit hinaus

eine Dante-Encyclopädie, bei der wir unsern Forschungstrieb beruhigen können. Wenn wir dem Verfasser dieses Lob spenden, so hat er es dadurch erreicht, was er an seinem erlauchten Vorgänger in der Danteforschung, an Philalethes, preist: „durch die weise Auswahl des zu Erklärenden, durch die besonnene Abmessung der entgegengesetzten Ansichten.“

Adolf Rosenberg



Groß-Germanien



er für das Angelsächsentum so günstige Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges hat nicht nur in Amerika den Anlaß zu starken Ausbrüchen der Volksseele auf politischem und merkantilem Gebiete gegeben, sondern auch die Wogen der seelischen Erregung über den Ozean zum Mutterlande, wenn auch in abgeschwächten Wellen, hinübergleiten lassen. Die Rede Chamberlains, die der „kommende“ Mann Englands in seiner Hauptfeste Birmingham vor wenigen Tagen gehalten hat, steht ohne Zweifel unter dem Eindruck, den die allgemeine Meinung durch den Sieg bei Manila, durch die angebliche Eroberung der Philippinen und neuerdings von San Juan erhalten hatte. Nur so ist es zu erklären, daß die englische Diplomatie schon jetzt nicht nur den in China scharf gewordenen Gegensatz zur russischen Politik offen zugiebt, sondern auch schon, was die Hauptsache ist, den zukünftigen Krieg mit dem slawischen Rivalen einer offenen Erörterung unterzieht. Denn der siegreiche Bruder jenseits des Ozeans ist es, den Chamberlain als Retter und Genossen in dem grimmen Wettstreite um die künftige Weltherrschaft anruft: „Das verbündete Angelsächsentum gegen die Welt, die einigen Angelsächsen Herren der Welt,“ das ist der Grundzug seiner Auslassungen. Bezeichnend aber ist es, daß fast zu derselben Zeit die Bruderseele jenseits des Ozeans durch den Mund des Senators Hanna ganz ähnlichen Träumen Ausdruck verliehen hat, indem dieser Politiker, den man als den Maschinisten der politischen Bühne der Union bezeichnen kann, die Interessengemeinschaft Nordamerikas mit England betont und eine Expansion der amerikanischen Kraft durch weitgehende Kolonisation befürwortet hat.

Nun wird man kaum einen Fehler begehen, wenn man diese Reden lediglich als Ausgeburten diplomatischer Reizbarkeit und Aufgeregtheit ansieht und demgemäß auf sich wirken läßt. Denn gesetzt auch, daß Nordamerika wirklich als Sieger aus dem anscheinend so sehr ungleichen Kampfe hervor-